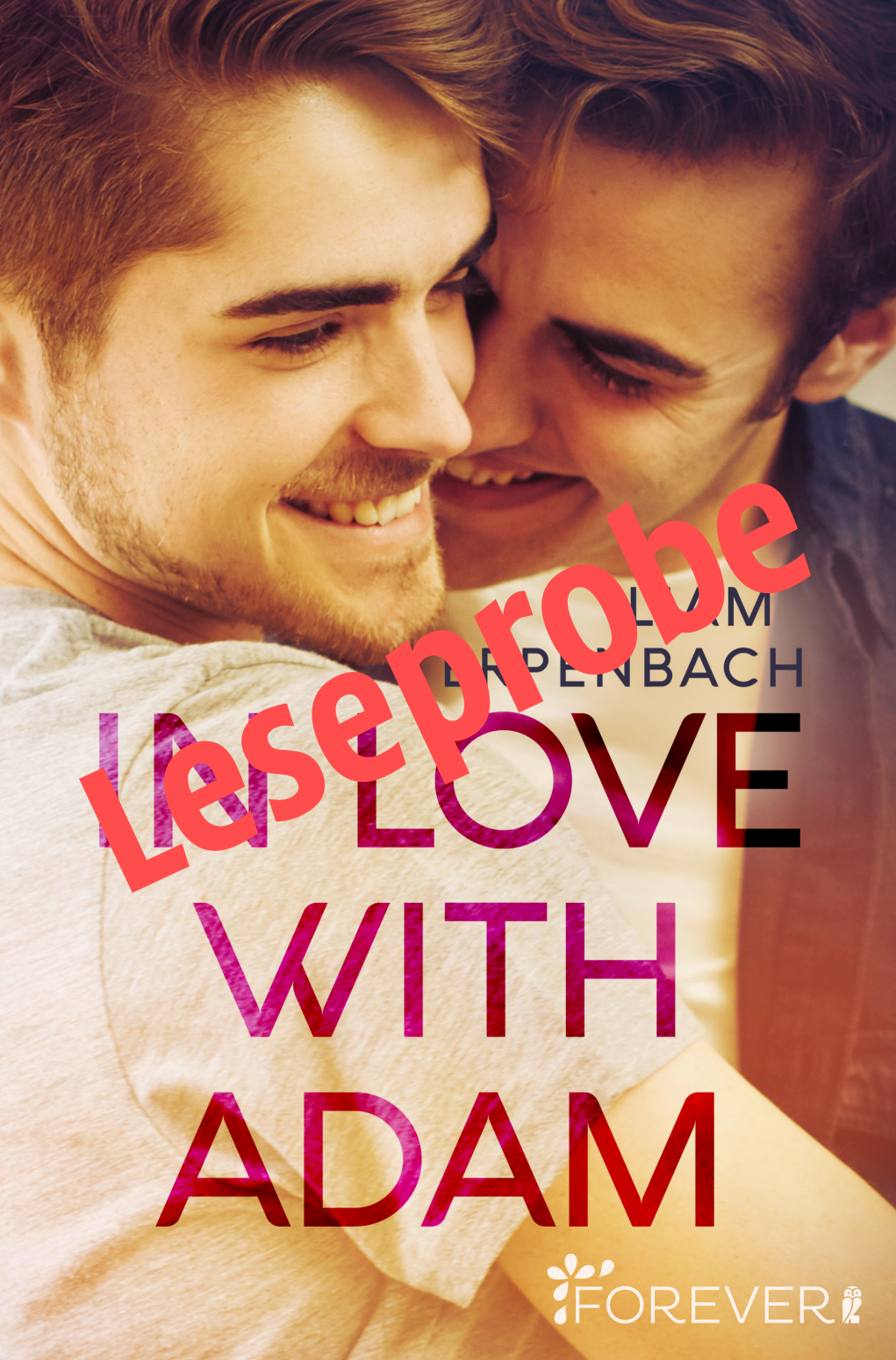
Leseprobe
LIAM
LAPENBACH
IN LOVE
WITH
ADAM
FOREVER

Der Autor

Liam Erpenbach wurde 1993 mit dem Buch in der Nase geboren. Sechs Jahre lang studierte er am Bodensee Germanistik und sammelte dort die ersten Ideen zu seinem Debütroman. Heute lebt er mir seinem Partner und zwei Katzen in Hamburg. Egal ob er zwischen den Regalen des Supermarkts oder im Getümmel des Hamburger Stadtverkehrs steckt, er kann es nicht lassen, sich neue Figuren und Geschichten auszudenken und ihnen Leben einzuhauchen.

Das Buch

Alte Tagebücher, eine junge Liebe und der Mut, endlich zu sich selbst zu stehen
Sam ist ein Außenseiter. Seit er seinen besten Freund verloren hat, zieht er sich immer mehr in sich und seine Bücherwelt zurück. Seine Klassenkameraden geben ihm das Gefühl, dass er anders ist, und so fühlt er sich auch. Bis er Adam, dem gutaussehenden und beliebten Footballstar der Schule, in einer Buchhandlung begegnet und sich alles verändert. Adam weicht Sam nicht mehr von der Seite und in seiner Gegenwart hat Sam endlich das Gefühl, richtig zu sein, so wie er ist. Doch Adam darf niemals herausfinden, dass sein Herz etwas zu schnell schlägt, wenn er in seine grauen Augen blickt und er nachts von Adams weichen Lippen träumt … Erst als Sam die Tagebücher seines Großva-

ters findet, versteht er, was es heißt, ein Leben lang ein Geheimnis zu hüten. Wird er den Mut finden, zu seinen Gefühlen zu stehen?

Liam Erpenbach

In Love with Adam

Roman

FOREVER

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Februar 2019 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © René Schröder
E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-427-5

Kapitel 1

Seite an Seite fuhren wir auf unseren Rädern durch die Allee. Die Vögel saßen auf den Ästen zu unseren Köpfen und rührten sich nicht. Die Straßen und Vorgärten waren wie leergefegt, nur ein paar Kinder spielten hier und dort. An einem Sonntag um diese Uhrzeit saßen die meisten Nachbarn auf ihren Veranden und traten nur ungern aus dem kühlen Schatten heraus.

Obwohl das Blätterdach so dicht war, stach uns die Sonne auf den Kopf und hinterließ ein Kribbeln auf meiner Haut. Lediglich ein paar schimmernde Insekten zuckten durch die windstille, schwüle Luft, die über dem Asphalt flimmerte.

Dieser Sommer war einfach unerträglich heiß, aber nahezu perfekt.

Tyler fuhr ein paar Meter vor mir und ich versuchte, mit seinem Tempo mitzuhalten. Die Speichen unserer Räder surrten leise, während sich die Reifen unablässig drehen. Wir hatten den Tag am See verbracht, nun trieb uns der Hunger nach Hause zurück. Die Spitzen seines Haars waren immer noch feucht, seine Haut von der brütenden Hitze gerötet. Er drehte den Kopf und warf mir diesen einen Blick zu, der mir jedes Mal das Gefühl gab, Teil von etwas Besonderem zu sein.

Er lachte immer noch über den lahmen Witz, den er eben erzählt hatte und steckte mich damit an.

»Wir sehen uns nach dem Essen«, versprach er und hob kurz die Hand, als wir auf die große Kreuzung zusteuerten, an der sich unsere Wege trennen würden. Als ich nach rechts abbog, ver-

schwand er aus meinem Sichtfeld. Bei dem Gedanken daran, ihn bald wiederzusehen, schlug mein Herz schon jetzt ein paar Takte schneller.

Das ohrenbetäubende Hupen eines Autos ließ mich zusammenzucken. Reifenquietschen, ein dumpfer Aufprall, Stille.

Mit einem beklemmenden Gefühl erwachte ich aus dem immer wiederkehrenden Albtraum und versuchte, mein hämmerndes Herz zu beruhigen. Die Finger in das Laken gekrallt, zählte ich langsam bis zehn, bis sich meine Glieder entspannt hatten und ich einige tiefe Atemzüge tun konnte. Jedes Mal aufs Neue ließ mich der Traum mit einem tauben Gefühl und erdrückender Angst zurück. An Tagen wie diesen fühlte sich mein Körper so schwer an wie Blei. Ich wurde mit meinem ganzen Gewicht in die Matratze gedrückt und versank darin.

Es dauerte noch einige Augenblicke, bis ich tief durchatmete und dann die Beine aus dem Bett schwang. Das Tagebuch, in dem ich gestern Abend noch geschrieben hatte, fiel zu Boden und der Kugelschreiber rollte quer durchs Zimmer, blieb im Schein der ersten Sonnenstrahlen liegen. Die Stelle des Griffes, die von Zeigefinger und Daumen gehalten wurde, war mittlerweile abgegriffen und das goldene Metall stumpf geworden. Mein Name, *Samuel Baudelaire,* den mein Großvater dort für mich hatte hineingravieren lassen, war fast nicht mehr zu lesen.

Mit der Fußspitze räumte ich das Tagebuch aus dem Weg und warf einen kurzen Blick darauf. Ein paar Sätze, mehr hatte ich gestern nicht geschrieben. Mein Leben war ereignislos und ohne große Freuden. Nichts davon wollte ich festhalten und an nichts davon wollte ich mich, wenn ich erst einmal alt war, erinnern. Vielleicht behielt ich das Schreiben auch nur bei, damit sich irgendwann nicht eine Reihe leerer Tagebücher neben meinem

Bett stapelte.

Eine Weile lang stand ich unschlüssig in der Mitte meines Zimmers und suchte nach einer Ausrede, den Unterricht ausfallen zu lassen. Mangelnder Elan wäre für meine Eltern aber noch lange kein Grund, wertvolle Unterrichtsstunden zu versäumen.

Gedankenverloren wanderte mein Blick aus dem Fenster in den Garten hinter dem Haus, wo das purpurne Heidekraut blühte. Wir hatten es schon vor Ewigkeiten aufgegeben, es zähmen zu wollen, und die einzigen Pflanzen, die meine Mutter gebändigt bekommen hatte, waren die Zypressen, die um den Brunnen herum wuchsen. Einige Goldfische schwammen darin. Nachdem ein paar von ihnen gestorben waren, hatte ich es mir zur Aufgabe gemacht, ihre Population im Auge zu behalten. Ich wusste nicht, ob Goldfische besonders gesellig waren und es vorzogen, im Schwarm zu leben, aber die Vorstellung, dass ein Zurückgelassener dort einsam und allein seine Bahnen ziehen musste, behagte mir nicht.

Ich beschloss, nach dem Duschen noch schnell nach ihnen zu sehen und rutschte in meiner Hast beinah auf den glatten Fliesen des Badezimmers aus. Wild mit den Armen rudernd, bekam ich noch den Duschvorhang zu fassen, an dem ich mich festklammerte. Ein ganz typischer Morgen für mich …

Frisch geduscht fühlte ich mich zwar wie ein neuer Mensch, aber der Blick in den Spiegel zeigte, dass ich immer noch der Alte war. Ich entschied mich für meine Lieblingshose in schwarz und ein neues T-Shirt, das mir Grandpa bei seinem letzten Abstecher nach Charleston mitgebracht hatte. Ich hatte mich darüber gefreut, auch wenn ich wusste, dass meine Mitschüler den Print mit Van Goghs Gesicht und der Aufschrift *Let it gogh* nur halb so lustig fänden wie ich.

Nachdem ich die Tür meines Zimmers hinter mir zugezogen hatte, schlich ich auf Zehenspitzen die Flure entlang.

So früh am Morgen war ich nicht unbedingt scharf darauf, mit meiner Mutter zu plaudern. Vor allem morgens konnte ich ihre liebevolle Art kaum ertragen. Es fühlte sich an, als wollte sie mich mit ihrer Liebe ersticken. Ich wusste, sie meinte es nur gut, aber ich würde mir nicht schon wieder anhören, dass ein Jugendlicher in meinem Alter mit Freunden um die Häuser ziehen und sich betrinken, gegen elterliche Regeln verstoßen und aufbegehren sollte. So wie es alle anderen in meinem Alter taten.

Aber alle anderen waren nun eben auch so ganz anders als ich. Normal eben. Sie hatten Freunde, feierten die wildesten Partys und spielten Bierpingpong. Ich dagegen beobachtete die Welt lieber vom Rande aus.

Wie ein Vampir am Tage verengte ich die Augen zu Schlitzen, als ich vor die Tür trat, weil die Sonne so gleißend hell war. In den letzten Tagen war es so unsagbar heiß gewesen, dass die Pflanzen einige braune Brandstellen bekommen hatten, als hätte ein Feuer auf den Wiesen gelodert. Der Sommer war nichts für mich. In der stickig warmen Luft des Augusts fühlte ich mich stets wie eine labbrige Nudel auf zwei Beinen. Das Einzige, was ich ihm abgewinnen konnte, waren die hübsch anzusehenden Blumen im Garten. Durch die großen Fenster unseres Hauses betrachtete ich den Sommer mit einem Sicherheitsabstand ganz gerne. Ich mochte es, oben in meinem Zimmer zu sitzen und in den Garten hinunter zu sehen, das faszinierende Treiben der Natur zu beobachten.

Doch jetzt, während ich mir meinen Weg durch das Unkraut und die traurigen Überreste einiger Blumen bahnte, kitzelte das hohe Gras meine Knöchel. Hier am Brunnen, umringt von den Bäumen, konnte ich immer ungestört sitzen, unbemerkt von den

wachsamen Augen meiner Eltern. Meine Gedanken wandern lassen.

Meine Nasenspitze berührte beinah das Wasser, als ich mich tief hinabbeugte, um die übrigen Fische zu zählen.

Fünf, sechs … Letzte Woche waren es noch eine Handvoll mehr gewesen.

Aber nicht nur die Hitze dezimierte ihre Anzahl. Seit Kurzem saß, wie ich von meinem Fenster aus beobachtet hatte, auch fast täglich ein Reiher am Brunnenrand und verharrte dort so lange in absoluter Starre, bis sich etwas unter den Seerosenblättern bewegte und zappelnd versuchte, seinem langen Schnabel zu entwischen.

Mehr als sechs Fische konnte ich nicht zählen, also würde ich wohl wieder in die Tierhandlung fahren müssen. Was würde ich tun, wenn eines Tages kein einziger Goldfisch mehr übriggeblieben war? Dann gab es keinen mehr, der einsam sein konnte. Würde ich es dabei belassen und mich damit zufriedengeben, dass der Brunnen von da an unbewohnt sein würde?

Mit einem Seufzer setzte ich mich an den Rand, wie es der Reiher zu tun pflegte, stützte die Hände auf die Knie und blickte zurück zum Haus, dessen Fassade zweihundert Jahre lang starke Witterung zu schaffen gemacht hatte. Mit der Zeit war aus dem ursprünglich blassblauen Anstrich ein schmutziges Grau geworden.

Moorland, wie es genannt wurde, war ein Haus, das vermutlich mehr Geschichte in sich barg, als ich jemals imstande wäre zu erzählen. Als kleiner Junge hatte mir meine Mutter erzählt, dass die Villa schon seit ewigen Zeiten in Familienbesitz war und ein Hochzeitsgeschenk von meiner Uroma an ihren Sohn, meinen Grandpa, gewesen war. Mittlerweile wusste ich nicht mehr genau, wieviel Wahrheit in der Geschichte steckte. Schwer vor-

stellbar, dass sich ein Franzose in dem kleinen Ravenswood von West Virginia niedergelassen hatte. Auch wenn das kleine Städtchen, so ruhig und beschaulich, recht schön war. Es hatte eine Zeit gegeben, vor ein paar Jahren, da war ich beinah täglich mit meinem Fahrrad unterwegs gewesen und hatte mit Tyler jeden Winkel der Stadt erkundet. Jetzt war mir alles davon zuwider und das Fahrrad setzte bereits Rost an. So war Moorland zu meiner Festung geworden. Nur hier war ich so gut wie unantastbar.

Ich rappelte mich auf und klopfte mir den Dreck von der Hose, um mich auf den Weg zu machen. Unweigerlich musste ich an meinem Fahrrad vorbei, das ich dort am Tor abgeschlossen und seit jenem Tag nicht mehr angerührt hatte.

Die Hände in den Taschen vergraben, stapfte ich die Straße entlang und hoffte darauf, keinem meiner Klassenkameraden auf dem Weg zur Schule zu begegnen.

Als die Ravenswood Highschool in Sicht kam, zog ich die Kopfhörer aus meinen Ohren und verstaute sie in meiner Hosentasche. Der flache, überwiegend in schwarz und weiß gehaltene Bau ragte bedrohlich vor mir auf und wirkte alles andere als einladend.

»Baudelaire!«, schallte es durch den Flur, kaum dass ich durch die Tür getreten war.

Instinktiv zuckte ich zusammen und versuchte, so zu tun, als hätte ich nichts gehört. Ich setzte den Weg zum Spind fort, um meine Bücher für die erste Stunde zu holen.

»Schickes T-Shirt hast du da an.« Die raue Stimme jagte mir jedes Mal einen eisigen Schauer über den Rücken. Ich spürte eine viel zu große Hand, die einzig und allein dafür gemacht war, Bälle zu fangen, in meinen Nacken fallen.

Das Gewicht, das der hochgewachsene, breitschultrige Quar-

terback auf mich verlagerte, ließ mich ein wenig einknicken, doch ich beklagte mich nicht.

Mason war es gewohnt, dass ich ihm nicht antwortete. Für ihn stellte das allerdings kein großes Problem dar. Er liebte es, sich reden zu hören. Ich versuchte, über seine Gemeinheiten hinwegzusehen, aber obwohl ich seine Schikane nahezu reaktionslos herunterschluckte, schien er den Gefallen daran nicht zu verlieren.

»Schönes Wochenende gehabt?« Der Griff um meinen Nacken verstärkte sich ein wenig und er lotste mich in eine bestimmte Richtung.

Vor meinem Spind angekommen, wartete nicht nur Mason gespannt darauf, dass ich wegen meiner beschmierten Schranktür toben würde. Eine Traube von Schülern hatte sich um uns herum gebildet und bestaunte die Kritzeleien und Beleidigungen, die er dort mit einem Permanentstift hinterlassen hatte. Worte, die mich tief treffen sollten, ich aber nicht zum ersten Mal hörte. Etwas quoll aus der Fuge hervor und ich vermutete Sprühsahne oder Rasierschaum hinter der weißen, fluffigen Konsistenz.

Unbeeindruckt las ich mir all die Beleidigungen und Kraftausdrücke durch. Die einzige Frage, die ich mir dabei stellte, war, warum sich Masons Handschrift seit der Grundschule nicht verändert hatte und seit wann man »*Trotel*« mit nur einem t schrieb. Wahrscheinlich kompensierte sein Körper die mangelnde Intelligenz mit Muskeln.

»Und, gefällt es dir?«

Ich ließ die Tasche zu Boden sinken, um die Zahlenkombination einzugeben, in der Hoffnung, Mason so schnell wie möglich loszuwerden. In einem kurzen Moment der

Unbedachtheit packte er mich grob am Hinterkopf und drückte mein Gesicht gegen das Schließfach. Meine Wange lan-

dete in der weißen Masse und der Duft von Seife stieg mir in die Nase. Eindeutig Rasierschaum.

»Du solltest meine Arbeit ein bisschen mehr schätzen, du Niete«, flüsterte er dicht an meinem Ohr. Ich spürte Masons breite Brust dicht an meinem Rücken, sein heißer, nach Zigarettenrauch riechender Atem schlug mir in den Nacken. Mir hämmerte das Herz bis zum Hals. Ich wollte mich gar nicht erst wehren, ich hatte es schon lange aufgegeben. Die Falle war schon zugeschnappt. Je mehr ich mich wehrte, desto mehr würde es mir schaden, desto enger würde sich die Schlinge um meinen Hals ziehen. Ich konnte nicht verletzt werden, wenn es nichts gab, das sie gegen mich verwenden konnten.

Die letzten Monate, die bis zum Abschluss noch vor mir lagen, wollte ich nur noch still ausharren, die Tage zählen und hoffen, dass es endlich vorbei sein würde.

Ich schloss für einen kurzen Moment die Augen, als das schrille Klingeln zum Unterricht durch die Gänge hallte, und war heilfroh, dass Mason endlich von mir abließ. Die feixenden Schüler um uns herum zerstreuten sich und stoben wie eine Schar aufgeschreckter Hühner in alle Himmelrichtungen davon.

Mason gab mir noch einen letzten Stoß, dann verschwand auch er, ein triumphierendes Lächeln auf den Lippen, in einem der Klassenräume.

Mit zitternden Fingern tastete ich nach der Formelsammlung für Algebra und wischte die letzten Reste des Rasierschaums, den Mason in den Spind gesprüht hatte, mit dem Ärmel vom Buch und rieb mir dann mit dem Handrücken über die Augen. Aber da waren keine Tränen, denn ich würde nicht weinen, selbst wenn mir danach zumute war.

Ich würde mich später um die Sauerei in meinem Schließfach kümmern, jetzt versuchte ich meine Beine aus Wackelpudding

erst einmal in die richtige Richtung zu lenken. Im letzten Moment, bevor Mr. Brown die Tür hinter sich schließen konnte, quetschte ich mich durch den Spalt ins Klassenzimmer.

»´tschuldigung«, murmelte ich mit glühenden Wangen und schob mich an seinem dicken Bauch vorbei.

Er musterte mich mit einem besorgten Blick, aber wie die meisten Lehrer hatte auch er es schon vor geraumer Zeit aufgegeben, mich zu nötigen, ihm mein Herz auszuschütten.

Erst als ich mich auf meinen Platz am Fenster gesetzt hatte, beruhigte sich mein Herz wieder.

»Schlagen Sie bitte Seite einhundertfünf auf …«

Den Rest von dem, was Mr. Brown zu sagen hatte, bekam ich nur noch am Rande mit, bannten mich die rauschenden Baumkronen des angrenzenden Waldes doch viel zu sehr.

Der Schultag verlief genauso wie auch die restlichen des Jahres. Die nächsten Stunden, die auf dem Plan standen, zogen sich kaugummiartig in die Länge. Gefesselt hätte mich heute vermutlich nur Literatur bei Mr. Green, aber wie es sich herausstellte, war dieser krank, und statt nach einem ihm würdigen Vertretungslehrer zu suchen, ließ man die Stunde ausfallen.

So machte ich mich, früher als erwartet, auf den Weg in die Stadt und war froh, dass ich es für heute hinter mir hatte. Bei dem Gedanken daran, dass Mason und sein Hofstaat noch in anderen Kursen saßen, schien eine zentnerschwere Last von mir abzufallen. Das hieß, ich würde keinem von ihnen über den Weg laufen. Ich wusste, dass sie nachmittags oft mit dem Rad durch Ravenswood fuhren und die Stadt unsicher machten, denn sie hatten mich schon das ein oder andere Mal abgefangen.

Der Wind blies durch die Büsche und Baumkronen und fegte die ersten roten Ahornblätter vor mir her. Ich bahnte mir meinen

Weg durch die Straßen, den ich mittlerweile wohl auch mit geschlossenen Augen hätte gehen können. Ich bog rechts in die Washington Street ein und ging am Diner mit der großen Leuchtreklame vorbei. Unter der Woche zu solch einer Zeit waren kaum Leute unterwegs und so war es mir auch lieb. Niemand, der mir schräge Blicke zuwerfen konnte und mich nach meinen Eltern ausfragen würde. Anders als ich hatten meine Eltern neben ihren Jobs viele Freunde, die sie zum Golf oder Tennis trafen. Unzählige Male hatte mein Vater versucht, auch mich dafür zu begeistern, aber schließlich hatte er es aufgegeben, mir die Vorzüge eines durchtrainierten Schlagarms schmackhaft machen zu wollen. Während sie ihre freie Zeit auf dem Sportplatz verbrachten, saß ich lieber in meinem Zimmer, las ein spannendes Buch oder hörte Musik.

In meine Gedanken versunken, bemerkte ich gar nicht, dass ich mein Ziel schon erreicht hatte und beinah an der Zoohandlung vorbeigegangen wäre.

Der Inhaber, Mr. Aelfric Miller, war ein Mann, der wahrscheinlich so alt war, dass er die ersten Siedler von Ravenswood noch persönlich gekannt hatte. Die unzähligen Falten und der gebückte Gang, den er mittels eines knorrigen Gehstocks in die richtigen Bahnen zu lenken versuchte, ließen mich vermuten, dass er wahrscheinlich so zwischen achtzig und neunzig Jahre alt sein musste. Er war ein typischer Fensteropi wie er im Buche stand. Von morgens bis abends saß er, wenn er sich nicht gerade um die Tiere kümmerte, am Fenster, stierte nach draußen und motzte über jeden Passanten, der es wagte, sich auf der Straße blicken zu lassen. Ob es sich nun um spielende Kinder, bellende Hunde oder Leute handelte, die ihre Zigarettenstummel auf dem Gehweg entsorgten, niemand kam bei ihm ungeschoren davon. Und obwohl er ganz schön respekteinflößend und vielleicht ein

bisschen seltsam war, konnte ich ihn trotzdem gut leiden.

Die kleine Glocke an der Tür bimmelte, als ich eintrat. Seine Augen mochten milchig sein, aber seine Ohren waren die eines Luchses.

»Jungchen. Schon wieder hier.«

Mir war es jedes Mal aufs Neue ein Rätsel, woher er wusste, dass ich es war, bevor er sich überhaupt erst zu mir umgedreht hatte. War ich etwa sein einziger Kunde?

»Was suchen wir denn dieses Mal?« Die Frage war überflüssig, das wusste er genauso gut wie ich, denn ich hatte hier in all den Jahren nie etwas anderes gekauft als Goldfische und Fischfutter.

»Ein paar neue Goldfische.«

Er wandte sich zu mir um und sah mich aus trüben blauen Augen an, die in tiefen Höhlen lagen. Weißes Haar stand vereinzelt von seinem Kopf ab, was ein bisschen so aussah, als wäre ein Federkissen darüber explodiert.

»Einen ganz schönen Verschleiß an Fischen hast du, Bursche.« Er tat regelrecht so, als wäre ich es, der am Brunnen sitzen würde und nicht darauf warten konnte, mit einem Goldfisch im Schnabel davonzufliegen. Ohne eine Antwort abzuwarten, winkte er mit seiner Hand und bedeutete mir, ihm zu folgen.

Er schlurfte in den hinteren Teil des Ladens zu den Aquarien, in denen teilweise ein paar Skalare schwammen und Guppys hinter die Zierpflanzen stoben, als sie von unseren Schatten aufgescheucht wurden.

Mr. Miller griff nach einem tassengroßen Köcher und tauchte ihn in das Becken mit den Goldfischen. Ich stand neben ihm und sah ihm schweigend zu. Sein Umgang mit den Tieren war achtsam und er kümmerte sich so gut um sie wie kein anderer. Er hatte alle Aquarien liebevoll gestaltet und mit genügend Unterschlupfen und Pflanzen ausgestattet, hinter denen sich die Fische

verstecken konnten. Dort drinnen war es so bunt wie ich mir die Unterwasserwelten in der Karibik vorstellte.

»Die sehen anders aus als die, die Sie in der letzten Zeit hatten«, bemerkte ich, als einer von ihnen seinen weißen Kopf aus einer Höhle streckte, neben der sich die kleine Figur einer Hula Tänzerin befand, die ihre besten Tage schon hinter sich hatte. Aus großen, dunklen Augen starrte mich der Goldfisch an und sein runder Mund klappte auf und zu, als wolle er uns beschwören, ihn ja nicht von der einst so hübschen Hawaiianerin zu trennen.

»Das sind ja auch keine gewöhnlichen Goldfische, sondern Schleierschwänze«, erklärte Miller und fing den Fisch geschickt ein, der zu fliehen versuchte.

»Tüte.«

Das war mein Stichwort. Ich füllte einen der transparenten Transportbeutel mit dem Wasser aus einem der Aquarien auf und hielt ihn geöffnet unter den tropfenden Köcher, den er aus dem Wasser hob. Der Fisch zappelte um sein Leben und plumpste dann in den Beutel. Orientierungslos stob er hin und her, bis seine Runden in dem Plastikbeutel immer langsamer wurden und er sich wieder zu beruhigen schien.

Ich hob den Beutel dicht vor mein Gesicht und betrachtete den ungewöhnlichen Goldfisch. Seine weißen, großen Flossen schienen so dünn und durchschimmernd wie Transparentpapier, aus dem man im Winter Sterne bastelte, um sie ans Fenster zu hängen, und sie erinnerten mich an lange Wohnzimmervorhänge oder die Flügel einer Fee. Nicht, dass mir schon einmal eine begegnet wäre, schließlich war ich nicht Pinocchio. Auch wenn ich mir manchmal insgeheim wünschte, einfach ein normaler Junge sein zu können.

»Sie sind wirklich schön«, flüsterte ich ehrfürchtig und blickte zu Miller, der versuchte, den Zweiten aus dem Aquarium zu

fischen.

Der Alte lachte kehlig bei meinen Worten und sein ganzer Körper schien dabei von einem Beben geschüttelt zu werden. Manchmal hatte ich Angst, dass er einfach zu Staub zerfallen würde, wenn er so lachte.

»In der Tat. Du hast einen Blick für schöne Dinge.«

Ich wusste nicht ganz genau, wie ich seine Worte auffassen sollte. Ich wusste, dass Mum und Dad den Eltern anderer Kinder schon damals Rede und Antwort stehen mussten und ihnen erklärt hatten, dass es auch kleine Jungen gab, die lieber Bilder malten, Bücher lasen und draußen im Garten Blumen pflückten. Wäre es nach ihnen gegangen, dann hätte ich mit Autos spielen und mich mit den anderen Jungs auf dem Ascheplatz wälzen sollen. Solche Dinge hatten mich allerdings nie im Geringsten interessiert.

Miller schien meinen besorgten Blick bemerkt zu haben, denn er zwinkerte mir zu und legte mir seine langen E.T.-Finger auf die Schulter. »Du solltest dich glücklich schätzen. Die meisten Menschen werden in ihrem Leben die Dinge um sie herum nie so betrachten, wie du es tust.«

Er machte einen festen Knoten in den Beutel, in dem mittlerweile drei Schleierschwänze schwammen, und drückte meine Schulter. Ich schnappte mir noch eines der Schutznetze für Teiche und Brunnen, die in einem der Aufsteller standen und von vielversprechenden Werbesprüchen angepriesen wurden. Seine schwarzen, ziemlich abgewetzten Lackschuhe schlurften über den Boden, als er zurück in den vorderen Teil des Ladens ging und ein paar Tasten auf der alten Kasse drückte. Sie schepperte und die Schublade sprang so ruckartig auf, dass ein paar Pennys hinaussprangen.

Ich kramte mein Portemonnaie heraus und zählte achtund-

zwanzig Dollar ab, die mir die Kasse anzeigte.

»Vielen Dank, Mr. Miller.«

Er nickte und lächelte mich an.

Die Türglocke verabschiedete mich mit einem Bimmeln und ich musste ein paar Mal blinzeln, damit sich meine Augen wieder an das grelle Sonnenlicht gewöhnen konnten.

In diesem Sommer war es wirklich unglaublich heiß. Meine Kehle brannte und ich entschloss mich kurzerhand dazu, noch einmal ein paar Meter zurückzugehen, um mir im Diner etwas zum Trinken zu kaufen. Wenn die Straßen so leer waren wie um diese Uhrzeit, fand ich es in der Stadt gar nicht so unerträglich. Anders als sonst überschlugen sich meine Schritte nicht selbst, sondern ich ging zur Abwechslung in einem Tempo, in dem wir früher immer durch den Wald spaziert waren. Unbeschwert und ohne Angst, jemand könnte mir ein Messer zwischen die Schulterblätter stoßen. Buchstäblich würde so etwas in Ravenswood natürlich nie passieren. Aber Mason hatte mich gelehrt, achtsam zu sein und mich auf den Schulgängen niemals in meinen Gedanken zu verlieren.

Ich überquerte den Parkplatz und entschied mich kurzerhand anders. Zielstrebig steuerte ich auf den neuen Coffeeshop zu, der vor einiger Zeit genau gegenüber vom Diner aus dem Boden geschossen war. Heute fühlte ich mich mutig genug, um das neue Habitat meiner Mitschüler zu inspizieren.

Kühle, klimatisierte Luft und der Duft von frisch gerösteten Kaffeebohnen stieg mir in die Nase, als die Tür automatisch öffnete und ich eintrat. Irgendein Song von Justin Bieber dudelte aus den Lautsprechern an der Decke. Ich ging auf die Theke zu, hinter der ein junger, gutaussehender Barista stand, der mir nur einen kurzen Blick zuwarf, während ich mich hinter einem vollbärtigen Mann einreihte, an dessen Brust in einem Tragetuch ein

Baby schlummerte. Er trug eine bunte Stoffhose wie die Männer aus dem Orient und ging barfuß.

Mir blieb noch genug Zeit, um die große Kreidetafel an der Wand zu studieren. Eigentlich hatte ich gar keine Lust auf einen Kaffee und nur darauf gehofft, dass eine Fanta Ausrede genug war, um den Laden mal von innen zu betrachten. Normalen Kaffee schien es hier allerdings gar nicht zu geben, irgendwie war alles *iced* oder *flavoured*.

Eine Gruppe Mädchen in meinem Alter, die in den großen Ledersesseln um einen runden Tisch saßen, beobachteten mich und steckten dann tuschelnd die Köpfe zusammen. Ein wenig unbehaglich fühlte ich mich hier schon.

»Was darf´s sein?« Der Barista, der aussah, als wäre sein Hauptberuf Schauspieler am Broadway, zog fragend die Brauen hoch und musterte mich von oben bis unten. Er wusste vermutlich, dass ich zum ersten Mal so einen exklusiven Coffeeshop besuchte und absolut überfordert mit dem Angebot auf der Tafel war.

»Einen White Chocolate Caramel Frappuccino«, bat ich und nannte damit etwas, das mir am leichtesten über die Lippen kam. Er wandte mir den Rücken zu, um an die Kaffeemaschine zu treten, die größer war als unser Fernseher daheim.

»Und dein Name?« Er schraubte einen Deckel auf den durchsichtigen Plastikbecher, der bis zum oberen Rand mit Sahne gefüllt war. Der Rest bestand aus Eis, weißer Schokolade, einem Fingerhut Kaffee und noch mehr Sahne.

»Was?«

»Damit ich ihn auf den Becher schreiben kann.« Seine Stimme hatte einen leicht genervten Tonfall angenommen, aber er lächelte weiterhin.

Ich wollte fragen, warum er meinen Namen auf diese flüssige

Mischung zwischen Kaffee und Karamell-Sahnebonbon schreiben wollte, da ich schließlich wusste, wie ich hieß und sich niemand die Mühe machen würde, den Becher, falls ich ihn verlor, zu mir zurückzubringen.

»Justin«, entgegnete ich und wunderte mich darüber, wie leicht mir die Lüge über die Lippen kam. Irgendwie hatte ich die Befürchtung, dass mein Name zu gewöhnlich und unspektakulär dafür war, um auf einen dieser Becher geschrieben zu werden. Vermutlich würde er mich zum Diner schicken, weil man als Samuel eher mit einem vor Fett und Käse triefenden Burrito kompatibel war.

Ich legte schmerzlich viele Dollar auf den Tisch, von denen ich mir vermutlich eine ganze Kiste voll Fanta hätte kaufen können und verließ, die Hand um den eiskalten Becher geschlossen, den Coffeeshop. Probeweise nippte ich an dem Strohhalm und sog Zucker, Kaffee und Sahne in mich auf. Sowas würde es zu Hause nie geben. Mum achtete auf eine weitestgehend zuckerfreie und gesunde Ernährung. Mit dem seltsam befriedigenden Gefühl, etwas Verbotenes zu tun, setzte ich meinen Weg fort.

Meine Füße trugen mich in den Buchladen, in dem ich, kaum dass ich ihn betreten hatte, die staubige Luft inhalierte und sie mit einem leisen, wohligen Seufzer wieder ausstieß. Hier fühlte ich mich genauso heimisch wie in unserer eigenen kleinen Bibliothek auf Moorland, deren Bücher ich bereits alle mehrere Male gelesen hatte. Ich warf der jungen Verkäuferin einen kurzen Blick zu und sie antwortete mit einem Lächeln.

Vor einigen Jahren war sie ebenfalls Schülerin auf der Ravenswood Highschool gewesen und vor ein paar Monaten hatte sie mir bei einem Smalltalk erzählt, dass sie jetzt auf die Universität ging und hier arbeitete, um sich ein paar Dollar dazuzuverdienen. Ihr Name war Ann und soweit ich das beurteilen konnte, war sie

eines der hübschesten Mädchen, die in der Stadt lebten. Sie hatte kupferrotes Haar, das in Wellen ihr Gesicht umschmeichelte und ihr bis auf die Schultern fiel. Ihre Augen waren groß und grün wie die einer Katze. Ein wenig ehrfürchtig wurde ich bei ihrem Anblick schon.

Heute stand sie hinter der Theke und schien in ein Buch vertieft. Ich wollte sie nicht weiter stören und verschwand zwischen den Regalen, wo ich mir erst einmal einen freien Tisch suchte, auf dem nicht unzählige Bücher gestapelt wurden, um den Beutel mit den Fischen und meinen halb leeren Becher darauf abzustellen.

Mein Finger fuhr über die Buchrücken und ich spürte, wie mein Herz mit jedem Titel, den ich las, langsamer schlug und jegliche Last von mir abzufallen schien. Hier und da zog ich ein Werk heraus und las die ersten Zeilen durch, um etwas zu finden, auf das ich in diesem Moment Lust verspürte. Ich las eigentlich alles, was mir zwischen die Finger kam. Früher hatten mich sogar alte Lexika und Kompendien begeistern können. In dem Herbarium, welches mein Großvater vor Jahrzehnten angelegt hatte, hatten Tyler und ich so oft geblättert, dass die getrockneten Blätter und Blüten mittlerweile anfingen zu bröseln. Vor einiger Zeit hatte ich mir vorgenommen, Folie zu kaufen, die ich über jede einzelne Seite kleben konnte, um die zerbrechlichen Blütenblätter vor meinen Händen zu schützen.

Viele Bücher, die hier Seite an Seite standen, waren nicht mehr neu und aus zweiter Hand, daher gab es von den meisten nur ein einziges Exemplar und dieses sah meist recht ramponiert aus. Demnach enthielten die Bücher nicht nur ihre eigenen Welten, sie hatten eine persönliche Geschichte und das machte sie besonders.

Ich blätterte durch das ein oder andere Buch und stellte es sorgfältig zurück ins Regal. Ein dunkelblauer Buchrücken ohne

Titel zog meine Aufmerksamkeit auf sich und ich zog das schmale Buch heraus. Es schien schon einige Jahre auf dem Buckel zu haben, aber anders als ich es erwartet hätte, befand sich kein Staub auf dem oberen Rand der Seiten. Erst auf der ersten Seite stand in geschwungenen Lettern der Titel. *Der andere Schlaf.* Ich hatte noch nie davon gehört.

Ein eigensinniger Geruch ging von den Seiten aus. Einen Moment lang hielt ich inne und versuchte ihn zuzuordnen, bis ich mich dazu überwand, den Kopf zu senken und unauffällig daran zu schnuppern. Es gab wohl selten jemanden, der in einer Buchhandlung an den Büchern schnüffelte, bevor er sich dazu entschied, sie zu kaufen.

Die Seiten rochen nicht nach altem Papier oder Staub, sondern nach verschiedenen Hölzern, Cashmere und Sandelholz, und in etwa so wie eine Kerze, die man gerade ausgepustet hatte. Es dauerte einige Augenblicke, bis ich eine weitere Note erkannte. Das konnte ich allerdings auch nur, weil Dad vor einigen Jahren unbedingt einmal mit mir Tontauben hatte schießen wollen. Ich hatte es schrecklich gefunden, auf etwas abzufeuern, auch wenn es nur ein Gegenstand war, und das Einzige, was ich an der ganzen Aktion gemocht hatte, war der Geruch, der von den Pistolen ausgegangen war. Schießpulver.

Irgendwo, so hätte ich schwören können, hatte ich diese Mischung von Düften schon einmal gerochen, aber vielleicht spielte mir mein Verstand auch nur einen Streich.

Ein Schatten, der am Fenster vorbeiglitt, zog meine Aufmerksamkeit auf sich und ich riss den Blick von den Büchern los. Die Nachmittagssonne fiel durch die schmutzigen Scheiben und in dem rötlichen Licht tanzten winzige Staubflöckchen zwischen den Regalen. Minutenlang, so kam es mir vor, stand ich da und sah dabei zu, wie sie langsam zu Boden sanken. Nur am Rande

bekam ich mit, dass wohl noch ein anderer Kunde über die Schwelle getreten war, denn ich hörte leise Stimmen an der Kasse und Ann ›Auf Wiedersehen‹ sagen. Dann war es wieder still im Laden.

Eine Weile lang bewegte ich mich vor den hinteren Regalen auf und ab, behielt das Buch aber in den Händen.

Ich griff nach meiner Tasche und hob den Beutel mit den Fischen vorsichtig an. Während ich nach vorne ging, war ich damit beschäftigt, meinen Geldbeutel herauszuholen, um nicht unnötig viel Zeit an der Kasse zu verbringen und mich Ann gegenüberzusehen. Smalltalk mit nahezu Fremden war nicht unbedingt mein Ding.

Ich legte das Buch auf den Tresen und versuchte es mit einem Lächeln, als ich den Kopf hob, welches mir dann aber gleich darauf wie heißes Wachs vom Gesicht tropfte.

»Ich dachte schon, du bemerkst mich gar nicht mehr«, brach Adam das Schweigen und sein Mundwinkel zuckte. Wie zuvor Ann stand er hinter der Kasse vor dem alten Fenster mit getönter Butzenscheibe und trug ein kleines Schild an sein T-Shirt gepinnt, auf dem sein Name stand. Er ging ebenfalls auf die Ravenswood Highschool und wir sahen uns hin und wieder in den Kursen, die wir beide besuchten. Jedenfalls sah ich *ihn*, ob er mich überhaupt einmal bemerkte, bezweifelte ich.

Viel zu überrumpelt, um etwas darauf zu erwidern, schwieg ich und schob ihm das Buch zu, während ich vermied, dass sich unsere Blicke kreuzten. Um meine Augen zu beschäftigen und nicht wie ein Wahnsinniger vor mich hinzustarren, betrachtete ich den Einband des Buches, und für einen Moment meinte ich aus meinem Augenwinkel zu sehen, wie ein Lächeln über sein Gesicht huschte.

Langsam streckte er den Arm danach aus und strich darüber,

drehte es in den Händen, um es zu betrachten, als wäre es ein lang verloren geglaubter Schatz.

»Wieviel schulden … ich meine, wie viel schulde ich dir?«, durchbrach meine holprige Frage die Stille. Warum um Gottes Willen war ich so nervös? Jetzt hielt er mich vermutlich für einen totalen Trottel, der deshalb nie etwas sagte, weil er total unterbelichtet war.

»Vier Dollar bitte, Justin.«

Ich hörte den belustigten Unterton in seiner Stimme und mein Gesicht glühte vor Schamesröte. Schnell ließ ich den Plastikbecher hinter meinem Rücken verschwinden. Adam öffnete die Hand und wartete, bis ich das Geld hineingelegt hatte. Die Kasse klingelte, als er den Schein einsortierte und mir das Wechselgeld herausgab. Er schwieg und wir sahen uns einen Lidschlag zu lang in die Augen. Ein ganz mulmiges Gefühl breitete sich in mir aus und ich wandte schnell den Kopf ab.

»Sind das Schleierschwänze?« Er beugte sich ein wenig vor, um den Inhalt des Plastikbeutels besser erkennen zu können.

»Ja. Ich habe sie eben bei Mr. Miller gekauft. Die alten …« Meine Stimme versagte, als ich bemerkte, dass ich beinah ein Gespräch mit ihm angefangen hätte. Vielleicht hatte ich einen Zuckerschock? »Nicht so wichtig.«

Adam stützte sich auf die Ellbogen und betrachtete die Fische. Sein dunkelblondes Haar schimmerte in dem Nachmittagslicht golden und ein helles Leuchten umspielte seine Silhouette wie ein Nimbus.

»Wirklich hübsch«, erwiderte er und sah mir dabei fest in die Augen. Während sich mein Herz beinah überschlug und ich verzweifelt nach meiner Stimme suchte, nickte ich langsam, um ihm beizupflichten. Ich räusperte mich vernehmlich und versuchte, seinem Blick standzuhalten.

Ich steckte das Buch ein und schob mein Portemonnaie in die Tasche.

»Ich habe mich schon gefragt, wann du mal hier auftauchen würdest. Ich habe dich in der Schule schon oft mit Büchern in der Hand gesehen, die ich einige Tage zuvor hier in die Regale sortiert habe. Es war nur eine Frage der Zeit.«

Ich wusste gar nicht, was ich dazu sagen sollte, denn die Tatsache, dass er mich wohl beobachtet hatte, machte mich unsicher.

Er warf mir ein unbefangenes Lächeln zu und ich spürte mein Herz, das in den letzten Stunden so ruhig geschlagen hatte, hart gegen meine Brust hämmern. Wie war es möglich, dass es durch so ein paar einfache Worte aus dem Takt gebracht wurde?

»Ich sollte jetzt besser gehen. Ich wollte dich nicht vom Lesen abhalten.« Erst jetzt fiel mir auf, dass auch er in ein Buch vertieft gewesen zu sein schien, denn neben ihm auf der Kasse lag ein dicker Wälzer mit dem Rücken nach oben, damit es nicht zuklappte. Die *Odyssee*.

Ich war niemand, der sich von allen Vorurteilen freisprechen konnte, das hatte ich nie behauptet. Ein solches Buch hätte ich ihm niemals zugetraut. Nicht, weil ich ihn nicht für klug genug hielt. Ich hätte nur nicht erwartet, dass ihn solche Werke oder überhaupt irgendeine Literatur fesseln konnte.

Er schien meinen verwunderten Gesichtsausdruck bemerkt zu haben, denn er lächelte verlegen und strich sich mit der Hand über den Hinterkopf. »Überrascht?«

»Nicht nur darüber«, gab ich zurück. »Ich wusste nicht, dass du hier arbeitest.« Seine Eltern waren schließlich wohlhabend genug und ich vermutete, dass er reichlich Taschengeld bekam. Nicht umsonst fuhr er einen rubinroten Chevy Impala, den er, wie ich sah, als ich meine Augen aus dem Fenster schweifen ließ, auf

der anderen Straßenseite geparkt hatte.

»Mein Dad hat verlangt, dass ich mir einen Nebenjob suche und etwas zur Finanzierung des Colleges beisteuere. Kein Fleiß, kein Preis oder so etwas in der Richtung.«

Das hier war wahrscheinlich das längste Gespräch, das ich mit einem Schulkameraden seit Monaten geführt hatte und ich war nicht mehr besonders gut darin, Konversation zu machen. Sein Interesse und die Freundlichkeit, mit der er mir begegnete, machten mich nervös und meine gestammelten Antworten ließen mich wie ein Idiot dastehen. Und vor allem stellte ich mir die Frage, woher dieses Interesse kam.

Plötzlich dämmerte es mir und ein Kloß bildete sich in meinem Hals. Er war mit Mason befreundet, schließlich spielten sie beide Football bei den *Devils*. Sicherlich hatte der ihn angeheuert, etwas über mich herauszufinden, das er gegen mich verwenden konnte, oder Adam sollte mein Vertrauen gewinnen, damit ich gegen eine fiese Schikane nicht gewappnet war.

»Danke. Es war nett dich zu sehen«, kündigte ich mein Gehen an und wollte den Weg in Richtung Tür einschlagen, aber er trat hinter der Kasse hervor und stellte sich mir in den Weg.

Schützend hob ich den Beutel mit den Fischen vor die Brust, die mir im Zweifelsfall aber nur wenig hilfreich zur Seite stehen konnten, und machte mich aufs Schlimmste gefasst.

Er sah mich erstaunt an und hob die Hände, um mir damit zu bedeuten, dass er nicht vorhatte, seine Fäuste spielen zu lassen. »Ich würde dir niemals wehtun. Ich bin nicht so wie Mason.«

»Ach nein? Glaubst du, du seist ein Unschuldslamm, weil du immer nur danebenstehst, wenn er mich verhöhnt und vor allen anderen bloßstellt?« Mein Atem stockte, als mir bewusst wurde, dass diese Worte gerade aus meinem eigenen Mund gesprudelt waren. Vielleicht hatte sich in der letzten Zeit so viel unterdrückte

Wut in mir angestaut, dass ich nur darauf gewartet hatte, bis sich ein passendes Opfer anbot, dem ich sie entgegenschleudern konnte.

»Ich weiß.« In seinen Augen las ich etwas, das ich nicht so recht deuten konnte. »Es tut mir wirklich leid, Sam. Ich wünschte, ich …«

»Lass mich bitte einfach gehen.« Das klang selbst in meinen Ohren viel zu harsch und ich war erschrocken über mich selbst. Der Knoten in meinem Hals war in meine Brust gerutscht und schien immer größer zu werden, mir war plötzlich heiß und meine Augen brannten. Ich würde mir vor ihm ganz bestimmt nicht die Blöße geben und anfangen zu heulen. Das würde ihm wohl so gefallen. Spätestens morgen wüsste es Mason und durch ihn die ganze Schule. Lieber benahm ich mich wie ein gefühlloser Stein, als jemandem zu zeigen, dass ich auch nur ein Mensch war, verletzlich und verwundbar.

Er gab sich geschlagen und trat einen Schritt zur Seite, um mir den Weg freizugeben. Ich warf einen letzten Blick in seine stahlgrauen Augen, die mich unergründlich ansahen, und verließ fluchtartig den Laden.

Ich schnappte nach Atem und sog die schwüle Luft in mich auf, in der Hoffnung, mein hämmerndes Herz würde sich wieder beruhigen. Mir war ganz schlecht vor Aufregung.

Schnellen Schrittes machte ich mich auf den Heimweg und war froh, als ich kurze Zeit später auf Moorland angekommen war und das quietschende Tor hinter mir schließen konnte. So gut mein Ausflug in die Stadt angefangen hatte, so katastrophal hatte er geendet.

Ich stapfte die mit Löwenzahn bewachsenen Treppenstufen hoch und stieß die schwere Eichentür auf. Ich atmete den typisch

muffigen Geruch eines alten Hauses ein und mein Herz machte einen letzten stottrigen Hüpfer, bevor es zur Ruhe kam.

»Bist du das, Sammy?« Die Stimme meiner Mutter erklang aus der Küche. »Setz dich an den Tisch, Liebling, das Essen ist fertig.«

Eigentlich war mir der Hunger gründlich vergangen und ich hätte mich am liebsten in meinem Zimmer verkrochen, aber ich wollte meine Mutter nicht enttäuschen und betrat gehorsam die Küche, um mich an den gedeckten Tisch zu setzen.

Ihre dunklen, gewellten Haare, die sie mir vererbt hatte, fielen in Kaskaden über ihre Schultern und bedeckten die Schleife der geblümten Schürze. Sie drehte sich herum und musterte mich eingehend, während ich den Transportbeutel mit den Fischen auf der Anrichte abstellte.

»Wie war es in der Schule?« Ihre warme Hand landete auf meinem Schopf und wuschelte mir durch die Haare.

»So wie immer.«

»Armes Kind. Iss erstmal etwas Vernünftiges, du bist noch im Wachstum. Dann kannst du dich immer noch um die Fische kümmern.« Sie schaufelte mir ein Berg von Spaghetti auf meinen Teller und stellte ihn mir vor die Nase.

Ich wollte ihr nicht widersprechen und meine Vermutung, dass ich die 1,72 m wohl nie übersteigen würde, aussprechen.

Sie setzte sich mir gegenüber und wartete wie immer darauf, dass ich ihr von meinem Schultag erzählte.

Darauf konnte sie wohl lange warten.

Ich schwieg und sah aus dem Fenster in den Garten. Noch mehr Gespräche würde ich heute einfach nicht ertragen. Nach dem Essen würde ich die Fische erst einmal in den Brunnen setzen und sie füttern.

»Dass wir schon fast Herbst haben … Das heißt doch, dass in nächster Zeit der Homecomingball stattfindet. Wirst du hin-

gehen, Sammy?« Mum war nicht so leicht abzuschütteln und gab sich mit meinem Schweigen meist nicht zufrieden.

Ich seufzte innerlich auf. Manchmal empfand ich ihre liebevolle Sorge als zu aufdringlich. Sie engte mich ein und nahm mir die Luft zum Atmen. Ich glaubte, ich war nicht das, was man einen guten Sohn nennen konnte. Dazu fehlte mir vermutlich die Fähigkeit ihre Gefühle zu erwidern, schließlich hatte ich sie schon vor Jahren versucht, abzulegen und sie in meinem Herzen hinter Schloss und Riegel versteckt. Damals, als noch alles anders gewesen war, hatte die Familie noch viel mehr Zeit miteinander verbracht. An den Wochenenden waren wir zum Beispiel immer ein Stück weit mit dem Auto in den Westen gefahren, um dort lange Spaziergänge durch den Wald zu machen. Manchmal hatten wir auch Tyler mitgenommen. Zusammen mit seinem Hund Milky Way waren wir dann durchs Dickicht gerannt. Nach seinem Tod hatten diese Ausflüge immer seltener stattgefunden.

Und dann gar nicht mehr.

»Ich weiß noch nicht.« Ihr würde es sicher gefallen, wenn ich für einen Abend am Leben teilnahm. »Ich werde es mir überlegen, wenn es soweit ist.« Das hieß ich würde versuchen, es so lange aufzuschieben, bis sich das Problem von selbst gelöst hatte und der Ball vorbei war.

Ihre Finger berührten meine und sie streichelte sanft über meinen Handrücken. »Du bist so ein guter Junge.«

»Ich bringe jetzt die Fische nach draußen und geh dann hoch. Ich muss noch Hausaufgaben machen. Danke für das Essen, es war lecker.« Ich gab mir einen Ruck und überwand mich dazu, kurz ihre Hand zu drücken, bevor ich den Stuhl zurückschob und aufstand, um den Teller in die Spülmaschine zu räumen. Während ich schweigend die Küche verließ, sah sie mir nach. Vielleicht fragte sie sich, warum ich nicht so sein konnte wie alle

anderen.

Ich ging hinaus in den Garten, der bereits in kräftiges Abendrot getaucht war, und ließ die Fische behutsam in das Wasser hinab. Während ich das feinmaschige Netz um die Brunnensäule herum befestigte, zogen sie ihre Bahnen unter den runden Seerosenblättern. Stundenlang hätte ich sie dabei betrachten können, aber ich raffte mich irgendwann doch noch auf. Ich nahm den leeren Beutel und das Fischfutter mit zurück ins Haus, schnappte mir meinen Rucksack und ging hoch in mein Zimmer.

Laubgrüne Behaglichkeit empfing mich, als ich die Türe hinter mir zuzog und für einen Moment die Augen schloss, um den vertrauten Geruch meines Zimmers einzuatmen. Durch die Holzvertäfelungen an der Decke und am unteren Teil der Wand roch es holzig und ein wenig staubig. Sogleich spürte ich, dass die Ängste und Lasten, die ich dort draußen mit mir herumtrug, wie ein Schleier von mir abfielen.

Ich schaltete das Licht ein und warf mich aufs Bett, um noch die Hausaufgaben zu erledigen, die für morgen fällig waren. Meine Gedanken schweifte allerdings immer wieder ab und ich konnte mich nur schwer konzentrieren. Immer wieder ertappte ich mich dabei, wie ich an das Gespräch mit Adam dachte. Wenig zufrieden mit meinem Aufsatz über *Der Fänger im Roggen* klappte ich das Buch und mein Heft schließlich zu.

Um auf anderen Gedanken zu kommen, kroch ich unter die Decke und fischte das blaue Buch aus meinem Rucksack.

Ein Gefühl der inneren Ruhe und der Befriedigung überkam mich, sobald ich mich in die ersten Seiten vertiefte. Die Literatur war schon immer mein geheimer Garten gewesen, in den ich mich hatte hineinflüchten können. Wenn ich in die Geschichten eintauchte, ferne Länder und fremde Welten besuchte, konnte ich

mich selbst vergessen.

Am liebsten tat ich dies im Morgengrauen, wenn noch alles schlief oder in den Abendstunden, wenn die Ersten zu Bett gingen. Egal was ich las, woran ich dachte oder welche Geschichten ich mir in meinem Kopf zusammenspann: In der Dunkelheit erschien mir alles davon, jede Träumerei, jede Illusion wahrer. Abgeschottet in diesem grünen Zimmer konnte ich mich von der Welt lösen, die mein Herz gefangen hielt.

Mehr unter https://forever.ullstein.de/